

Kraftvolle Bilder in einem kraftvollen Bauwerk: Dies ist der erste Eindruck, den die Schau zum 80. Geburtstag des Architekturfotografen Klaus Kinold im Kunstverein Ingolstadt vermittelt. Der Ort ist geradezu ideal, weil Kinold auch zwei Jahrzehnte lang die europäische Revue „Bauen in Beton“ mehrsprachig mit eigenen Fotografien herausgegeben hat. Die Räume des Kunstvereins liegen nämlich im Sockelgeschoss des Ingolstädter Stadttheaters, einer polygonalen Anlage in Sichtbeton, die 1966 nach Plänen von Hardt-Waltherr „Gustav“ Hämer eröffnet wurde und seit 2003 unter Denkmalschutz steht.

Mit großzügiger Unterstützung der Stiftung des BDA Bayern ehrt der Kunstverein den bis heute international tätigen Fotografen mit der thematischen Ausstellung „Schöpferische Wiederherstellung“. Diese anspruchsvolle Variante des Wiederaufbaus war nach dem Zweiten Weltkrieg besonders in Bayern ein wichtiges Thema. Als Pionier wirkte der Münchner Baumeister und Hochschullehrer Hans Döllgast (1891–1974). Von ihm sind im lang gestreckten Saal des Kunstvereins seine bedeutendsten Leistungen in München zu sehen, vor allem die Wiederherstellung der Alten Pinakothek und die Reparatur der großen Friedhöfe. Sie bezeugen in der Verbindung von handwerklicher Tradition und modernen

Architektur, wie sie ist

Eine Ausstellung in Ingolstadt widmet sich den Fotografien von Klaus Kinold

Text **Wolfgang Jean Stock**

Klaus Kinold: Schöpferische Wiederherstellung – Hans Döllgast, Karljosef Schattner, Josef Wiedemann

Kunstverein Ingolstadt, Galerie im Stadttheater, Schlosslande 1, 85049 Ingolstadt

www.kunstverein-ingolstadt.de

bis 16. Juni

Zur Ausstellung ist im Hirmer Verlag das Buch „Schöpferische Wiederherstellung“ für 35 Euro erschienen

Baustoffen sein eigenwilliges Werk, das Döllgast selbst als „Mischung aus unbestrittener Avantgarde und reservierter Nachhut“ bezeichnet hat.

Angesichts der heutigen Herausforderungen beim Umgang mit historischer Substanz ist die „schöpferische Wiederherstellung“ nach wie vor eine aktuelle Aufgabe. Dies vermittelt in der Schau auch ein Hauptwerk von Josef Wiedemann (1910–2001), seine interpretierende Rekonstruktion der stark zerstörten Glyptothek am Münchner Königsplatz. Kinolds Bilder zeigen noch einen Zustand, der den Intentionen des Architekten entspricht, bei der bereits begonnenen Sanierung des Gebäudes aber teilweise beseitigt werden soll. Ähnliche Verluste sind bei der Alten Pinakothek zu beklagen, wo „Verschlimmbesserungen“ an den Fassaden die Handschrift von Döllgast beschädigt haben. Kinolds präzise Aufnahmen aus den 1980er Jahren sind deshalb auch herausragende historische Dokumente.

Mit den Bauten von Karljosef Schattner (1924–2012) wird in der Ausstellung an den langjährigen Diözesanbaumeister des Bistums Eichstätt erinnert. In der Bischofsstadt hatte er nicht mit Kriegsschäden zu tun, sondern mit dem Verfall alter Substanz. So hat er bedrohte Bauten wie das Alte Waisenhaus gerettet und zeitgenössisch erweitert oder historischen Gebäuden wie dem

Ulmer Hof durch funktionale Ergänzungen eine neue Nutzung gegeben. Beim Schloss Hirschberg oberhalb von Beilngries wiederum hat er einen modernen Trakt mutig vor die Südfassade gesetzt. Schattners Grundgedanke war: „Die Gegenwart leugnen, hieße die Geschichte leugnen. Neues Bauen in alter Umgebung ist etwas Selbstverständliches.“

Mit 38 Fotografien, darunter zahlreiche Großformate, wie ein fünf Meter breites Wandbild der Münchner Glyptothek als Blickfang, kann die Ausstellung nur einen kleinen Ausschnitt aus Kinolds umfangreichem Werk zeigen. In Karlsruhe vor allem bei Egon Eiermann zum Architekten ausgebildet, hat sich Kinold die ungekünstelte Sachaufnahme als Ziel gesetzt: „Ich will Architektur zeigen, wie sie ist.“ Sowohl für Aufträge aus Industrie und Wissenschaft als auch für selbst gestellte Themen hat er ganz Europa und die USA bereist. Mit besonderer Leidenschaft widmete er sich Gebäuden großer Meister wie Alvar Aalto, Le Corbusier, Louis Kahn und Jože Plečnik. Auf seinen Reisen begleiteten ihn häufig regionale Experten. In Belgien war es der Architekt, Hochschullehrer und Biennale-Kommissar Marc Dubois, der nach mehrjähriger Zusammenarbeit Klaus Kinold in einem Text als „Architekturfotografen von Weltformat“ würdigte.



Die gerahmte Fotografie zeigt einen Ausschnitt der Südfassade der Alten Pinakothek, die 1946–1957 durch Hans Döllgast wiederhergestellt wurde, aufgenommen 1981. Abb.: Klaus Kinold

Tomáš Valena

1950–2019

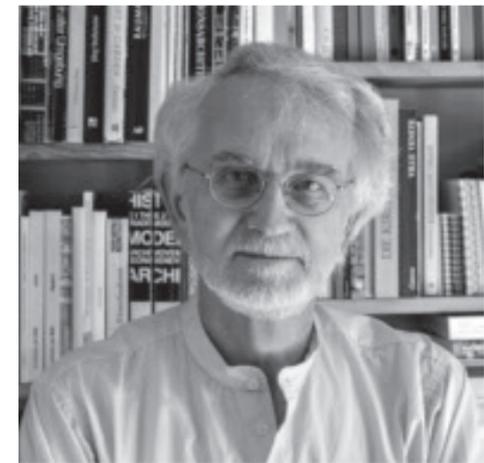


Foto: privat

Am 3. Februar 2019 starb der Architekt, Architekturtheoretiker und Stadtforscher Tomáš Valena. Der gebürtige Prager studierte an der TU München und der Cornell University, führte 1987–96 ein Architekturbüro mit Thomas Will und lehrte 1994–2015 Städtebau und Entwerfen an der Hochschule München. Neben Entwurfspraxis und Lehre entfaltete er eine breite wissenschaftliche und baukulturelle Tätigkeit.

Überblickt man den Weg Valenas als eines kreativen Intellektuellen, dann beeindruckt vor allem das hohe Maß an Kohärenz seines Forscherlebens. Valena hatte ein großes Thema, das er wie kaum ein anderer systematisch reflektierte: die Kategorie des Ortes, die Ortsbezogenheit von Architektur und Städtebau. Entlang zweier Stränge lässt sich seine Auseinandersetzung mit dem architektonischen Ort verfolgen. In dem 1994 abgeschlossenen Kartenwerk ‚Stadt und Topographie‘ analysiert er die urbane Form europäischer Städte in ihrem Verhältnis zum Bodenrelief. In seiner ebenfalls 1994 veröffentlichten Dissertation ‚Beziehungen. Über den Ortsbezug in der Architektur‘ leistet er eine theoretische Grundlegung des Ortsbegriffs.

Die Frage drängt sich auf, was dieses Lebens- und Werkthema mit dem Menschen Tomáš Valena zu tun hatte. Er selbst konnte das Credo der Ortsfestigkeit in keiner Weise praktizieren. 1950 in Prag geboren, war er 1965 zur Emigration gezwungen, die ihn zunächst in die slowenische Heimat der Mutter, nach Ljubljana führte und im folgenden Jahr nach München, wo er 1970 sein Studium begann. Später sollte er sich in Ljubljana ein Haus bauen und in München eine Familie gründen. Valena hatte also drei Heimaten, denen er mit gleicher Intensität verbunden war. Vielleicht war es gerade diese Pluralität der Ortsbindungen, die

ihn dazu befähigte, so eindringlich nach dem Ort zu fragen.

Von den drei Heimaten war Prag für ihn lange unerreichbar. Zu Zeiten des Eisernen Vorhangs war eine Rückkehr unmöglich. Sicher ist es kein Zufall, wenn in seinen Arbeiten zum Ortsbezug Prager Beobachtungen eine prominente Rolle spielten. Doch das genügte nicht. Valena baute sich eine zusätzliche Brücke, die geeignet war, zumindest zwei seiner Heimatorte nachhaltig miteinander zu verknüpfen. Dafür begab er sich in die Rolle des Architekturhistorikers und erschloss sich als weiteres großes Arbeitsfeld das Werk des slowenischen Architekten Jože Plečnik, der selbst an drei Orten aktiv war, von denen zwei, Ljubljana und Prag, mit Valenas Heimatwelten zusammenfielen.

Dann kam das Jahr 1989. Prag wurde zum Schauplatz der Samtenen Revolution, der Eisernen Vorhang fiel, der politische Umbruch erreichte auch Slowenien, das im Mai 1990 seine erste frei gewählte Regierung erhielt. Bald darauf, im Juni 1990, war Valena als Begleiter einer Delegation des slowenischen Premierministers auf dem Flug nach Prag. Im Gepäck hatte er ein Ausstellungskonzept, das dem Präsidenten Havel als binationales Kooperationsprojekt angeboten wurde. Dies war der erste Schritt zur Realisierung der Ausstellung ‚Jože Plečnik. Architecture for the New Democracy‘, die 1996 auf der Prager Burg eröffnete.

Die Ausstellungsidee erschien damals als Projekt der Stunde, das den historischen Ort und die Erinnerung an die erste tschechoslowakische Republik mit der politischen Gegenwart Tschechiens und Sloweniens verband. Für Valena war die Ausstellung zugleich ein Medium der Wiederbegegnung mit seiner Vaterstadt nach 25 Jah-

ren. Das Thema Plečnik nutzte er als eine Art fliegenden Teppich, der es ihm erlaubte, neue Beziehungen zu seiner alten Heimat anzuknüpfen.

Valena ist dem Thema treu geblieben und hat ihm in zahlreichen Studien immer neue Facetten abgewonnen. In dem Sammelband ‚Jože Plečnik. Für eine humanistische Architektur‘, der im Sommer 2019 erscheinen soll, führt er diese Beiträge zusammen. Den Titel des Buchs kann man natürlich auf Plečnik beziehen; aber man kann ihn auch als einen Appell des Autors Valena, als sein – vielleicht unabsichtliches – Vermächtnis verstehen. Eine humanistische Architektur – was ist damit gemeint? Man darf vermuten: Der elementare Anspruch, Architektur und Stadt immer als ein Gegenüber des Menschen zu begreifen und sie in Bezug auf ihren menschlichen Widerpart zu definieren. Valena hat Orte, Städte, Plätze nie für sich gedacht, sondern sie stets in menschlicher Wahrnehmung und Aktivität gespiegelt.

Tomáš Valena war ein Brückenbauer; er hat Beziehungen gestiftet zwischen Orten, Menschen und Kulturen. Er hat dies getan mit Einfühlung und Beharrlichkeit, mit Weisheit und stiller Leidenschaft. Die Brücken, die er gebaut hat, laden dazu ein, auch in Zukunft beschritten zu werden.

Jörg Stabenow